Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 31

Artikel: Simujah, die Köngisfrau [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641223

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31
XX. Jahrgang
1930

Bern,
2. August
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Mittagszauber.

Von Em. Geibel.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es zieht durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag,
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im Gras von eines Apfels Fall.

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war,
Die Seele löst sich und verliert sich weit
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Simujah, die Königsfrau.

5 Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Indessen verstrichen Monate, bis ich etwas Neues wagen durfte, ohne Verdacht zu erwecken. Ich beruhigte mich einstweilen bei dem Gedanken, daß Simujahs starke Seele die Stöße und Stiche der nächsten Umwelt und ihre ganze Lebenslage kraft ihres Glaubens als vorbestimmtes Schicksal hinnehmen werde, und daß es ihrer Energie gelingen möge, sich im Notfalle mit schneidendem Wort und handelnder Abwehr den Feindinnen entgegenzustellen. Auch war ich vorderhand um ihre persönliche Sicherheit nicht besorgt, da sie der Zuneigung und dem Schutze ihres Gemahls vertrauen durfte und ich sie von anhänglichen Dienerinnen und Gespielen umgeben wußte.

Da erstund ihrem Leben eine neue Sonne, die mich in die Nacht neuer Hoffnungslosigkeit zu stürzen drohte, da sie aufs neue und inniger als je mit dem Tuanku verbunden wurde, durch die Geburt eines Sohnes. Alle Liebe ihres Herzens übertrug sie auf dieses ihr von Allah gegebene Geschenk, ihr Kind, ihren Sohn, in dem sie den künftigen Vertrauten und Helfer in der Not erhoffte.

Dem Tuanku, der allein von der Batakker Matrone einen armen schwachsinnigen Krüppel hatte, war endlich ein gesunder Thronerbe geschenkt, auf den er kaum mehr zu hoffen wagte, da er schon den reiferen Mannesjahren entgegenschritt. Von nun an trug er seine Frau auf den Händen und ehrte sie und ihren Sohn durch große Festlichkeiten, wie sie die Geburtsbräuche mit sich brachten.

Dabei vermischten sich die mohammedanischen Zeremonien mit den Gebräuchen der einheimischen Batakker. Denn diese stiegen als getreue Untertanen in ihren indigoblauen Tüchern aus den obersten Berggegenden nach Bulian herunter und brachten Büffel, Pferde, Reis und Früchte die Menge als Tribut mit. Sie ließen sich in Scharen häuslich nieder und verliehen den Festlichkeiten durch ihre eigenen Tänze und Spiele ein ganz besonderes Gepräge. Da gab es Frauenreigen mit langsamen, steifen Bewegungen, an denen nur die schmalen Füße und die dünnfingrigen, gespreizten Hände teilnahmen; da gab es Kampfspiele von sehnigen Männern, die sich wie Schlangen auf dem Boden wanden, aufeinander loszuckten mit scharfen Messern und wieder voreinander zurückwichen. Musik und Gesang, Wettrennen auf den kleinen feurigen Hengsten, Mahlzeiten mit Büffelfleisch wechselten miteinander ab, und als nach Monatsfrist das Volk wieder abgezogen war in seine fernen blauen Berge, war Bulian wie ausgestorben.

Das Volk aber hatte, wie mir schien, alle Freude über die Geburt eines Thronerben mitgenommen, und ich wäre verzweifelt, wenn es mir nicht gelungen wäre, Simujah einmal, als sie in einer Sänfte an mir vorbeigetragen wurde, aus der Nähe zu sehen und ihr in die Augen zu blicken. Sie öffnete sie weit, ein schmerzlich-glückliches Lächeln flog über ihr voller gewordenes Antlitz, und die rechte Hand fuhr ihr nach dem Herzen. Ich war ihr nicht gestorben; dieses Bewußtsein mußte mir einstweilen genügen.

Ihr war ein Halt gegeben durch ihre Mutterfreude, und der Kleine wurde zugleich ein Quell des ehelichen Glücks, da, wie die Großmutter rühmte, der Tuanku all-

abends zu seiner kleinen Familie stieß, um Erheiterung zu suchen. Für die Nebenfrauen war diese Geburt ein Schlag in das Netz ihrer Ränke; denn jetzt bestand für sie keine Aussicht mehr, ihre verlorene Stellung zurückzuerobern. Der Vorrang ihrer gemeinsamen Feindin war gesichert; denn, wenn auch einst ihre Reize an Anziehungskraft verloren, stand sie als Mutter des Thronerben lebenslang in höchstem Ansehen. Wer weiß, ob sie sich nicht mit ihrem Schicksal, das sie äußerlich mit Prunk und Würden umgab, völlig abfand?

Aber der Haß der Unterlegenen erwachte aufs neue und gab den Kampf nicht auf. Wofür gab es Zauberer, Geisterbeschwörer und Giftmischer im Lande? Mit ihnen wurde Verbindung gesucht.

Der muntere und schöne Knabe — „schön wie die Mutter", wurde er liebkosend vom Tuanku genannt — gedieh zur Hoffnung der Eltern; schon lernte er sprechen und tummelte sich unter den Augen der Mutter in deren Garten. Allein auf die Dauer ließ sich diese Bewachung nicht durchführen; der Vater wollte den Knaben mit sich nehmen, um ihn andern zu zeigen, stolz wie der reife Mann auf seinen Sprößling war, und der Junge selbst verlangte nach Gespielen und dem Verkehr mit der Umgebung, mit den Kutschern, die ihn aufs Pferd setzten, mit den Gärtnern, die ihm Bogen und Pfeile schnitzten; auch sah er nicht ein, warum ihm die Mägde und andern Frauen, die so lieb zu ihm taten, keine Süßigkeiten reichen sollten. Trotz ihrer Herzensangst mußte ihn Simujah immer mehr aus den Händen geben, und es blieb ihr nichts anderes übrig, als ihn im Gebet der Obhut Allahs zu empfehlen.

Urplötzlich erkrankte der Knabe mit fürchterlichen Schmerzen, erbrach roten Schleim und verschied unter wehvollen Zuckungen auf dem Schoße der Mutter.

Für Simujah stand es fest, daß er an Gift gestorben war. Wer es zubereitet und ihm gereicht hatte, kam nie an den Tag; allein sie wußte wohl, woher der Pfeil kam, der sie ins Herz getroffen hatte. Sie war dem Wahnsinn nahe. Der Tuanku stand in heißen Tränen und tiefem Kummer am Grabe seiner Hoffnung und seines Vaterstolzes und mußte doch als gläubiger Moslem die Größe und Weisheit Allahs preisen. Als die trostlose Mutter wieder zu sich kam, rüstete sie mit zitternder Hand die letzten Liebesgaben für ihr dahingeschiedenes Kind. Auf seinem leeren Bette, von wo sie ihn weggetragen, entzündete sie des Abends ein Lämpchen und legte auf einem mit Blumen geschmückten Teller feine Speisen zurecht, damit, wenn nachts sein Seelchen zurückkehrte, es ein weiches Lager finden und sich an dem Mahl erlaben könne. Dies tat sie sieben Abende hindurch und ersetzte die unberührte Speise immer durch frische. Täglich brachte sie auch neue Blumen auf den Grabhügel und empfahl das Kind dem Schutz ihrer inzwischen ebenfalls heimgegangenen Eltern, dem des kleinen als Knabe gestorbenen Bruders und demjenigen des Gottes, den sie nicht mehr verstand.

Als die sieben, dem Dienste des Verstorbenen geweihten Tage abgelaufen waren, bat sie den Tuanku, sie aus der Ehe zu entlassen. Gegen solche Scheußlichkeiten, wie sie ihre Feindinnen zuletzt verübt hatten, war sie nicht gewappnet und vermochte auch nicht mehr dagegen anzukämpfen. Ihr konnte nur die Flucht helfen, wenn sie den Unmenschen nicht selber zum Opfer fallen wollte. Und was galten ihr noch Stellung und Zukunft ohne ihren Knaben, dessen liebliche Gestalt ihr immer vor dem Geiste schwebte, den sie aber nicht mehr ans Herz drücken durfte?

Der Tuanku war ihr in aufrichtiger Herzlichkeit zugetan und mochte zudem auf einen weiteren Erben als Geschenk von ihr hoffen, der beiden den erlittenen Verlust hätte ersetzen können; daher war er ganz und gar nicht geneigt, ihren Wunsch zu erfüllen. Er suchte sie zu trösten, versprach ihr eifrige Untersuchung des Falles und strenge Bestrafung der Schuldigen. Aber es half nichts, Simujah blieb fest auf ihrem Willen und zeigte sich aller Annäherung und Liebkosung gegenüber abgeneigt.

Der allmächtige Herrscher hatte ja nicht einmal ihr Kind, den Thronerben, zu beschützen, geschweige denn sie selber von den giftmischenden Feindinnen zu befreien vermocht!

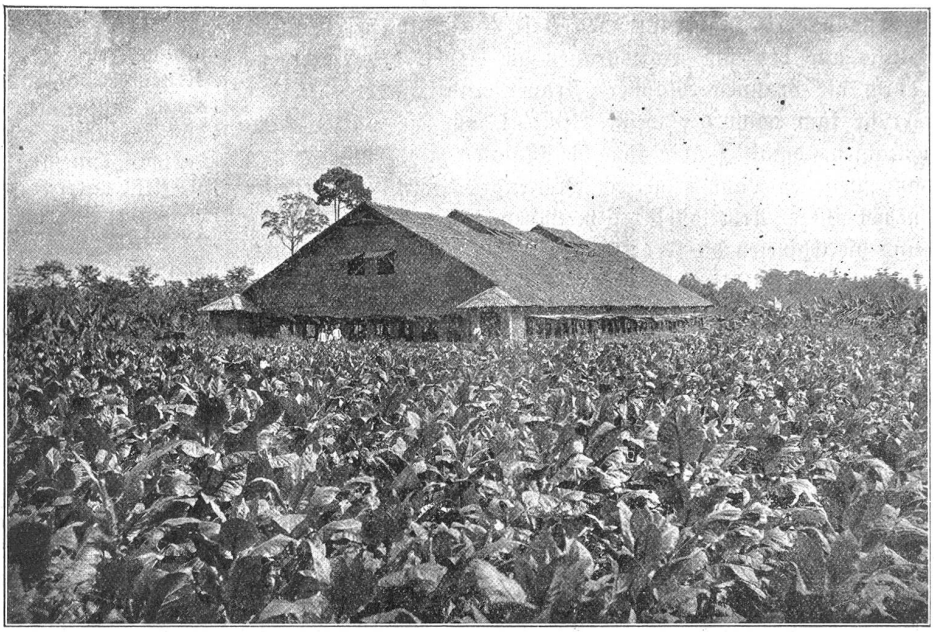
In diesen Tagen, wo die Verzweiflung und Wut über die eigene Ohnmacht sich ihrer abwechselnd bemächtigten, gelang es mir, — ihre jüngere Schwester hatte sie längst gebeten, wegzubleiben — ihr eine Botschaft in einem Stück Bambu, das ich oberhalb ihres Badeplatzes in den Fluß legte, zukommen zu lassen: „ Lebe, auf daß ich nicht sterbe!" Meine Schrift war ihr bekannt; die Worte bestärkten sie in ihrem Entschlusse. So wurde der Tuanku mit seinen Liebeswerbungen immer entschiedener abgewiesen, und ihre Antwort darauf war ein ewiges „Kassi lapas! kassi lapas!" (Laß mich fort, laß mich fort!) Seine Langmut war groß, aber ihre Verzweiflung wuchs mit seiner Geduld und seinem Bestreben, sie festzuhalten. Dann kam es vor, daß sie rasend wurde und sich auf ihn stürzte, wenn er werbend in sie drang, daß sie ihm die Kleider vom Leibe riß, ihn biß und kratzte, so daß er ihrer Wut nur mit Aufbietung all seiner Kraft entrann. Nun erst sah er ein, daß sie für ihn verloren war. Sein Liebchen konnte lebensgefährlich werden. So gab er nach und willigte in die Scheidung ein. Was er bisher nie getan, er, der seine alten verbrauchten Ehegenossinnen auf Lebenszeit versorgte, entließ sein liebstes Weib in der Blüte ihrer Jahre, wie es Abraham mit Hagar tun mußte. Aber seine Gutmütigkeit siegte über seinen Groll; er stieß Simujah nicht ärmlich, wie sie gekommen, vor die Türe, sondern ließ ihr einen Wagen besorgen und hieß sie all ihren Schmuck und all ihre Kleider einpacken.

Nun mochten ihre Feindinnen triumphieren, es tat ihr nicht weh, da sie es nicht mit ansah; denn Simujah fuhr bei Nacht und Finsternis in die Freiheit hinaus, nachdem sie ihren Gemahl ehrfürchtig als Landesherrn zum letztenmal gegrüßt hatte.

4. Die Fesseln der Freiheit.

Am liebsten hätte ich nun Simujah gleich zu mir genommen. Allein diesem Verlangen stand mancherlei entgegen. Sie hätte sich den Schein der Untreue zugezogen und die Verwandten gegen sich aufgebracht; sodann war sie eine viel zu selbständige Natur, als daß sie sich sozusagen ohne ausgesprochene Werbung in mein Haus hätte aufnehmen lassen. Ich selber wollte keinerlei Zwang auf sie ausüben, der bei ihrem hochentwickelten Freiheitssinn übel angebracht gewesen wäre. Wir wollten einander in voller Freiheit gewinnen und angehören.

Da ihr nun in ihrem heimatlichen Kampong keine Verwandten mehr lebten, suchte sie Zuflucht bei einer Tante, einer der Schwestern ihres Vaters, die ganz in der Nähe von Bulian verheiratet war und auch Simujahs jüngere Schwester Sidinah bei sich aufgenommen hatte. Ihr etwas jüngerer Mann hatte Mekka besucht, war also nach der Ansicht des Volkes ein Hadschi und damit ein besserer Mensch geworden; aber als fanatischer Moslem um so gefährlicher für die europäischen Kolonisten, gegen die er wühlte und seine Stammesgenossen aufhetzte, wie alle Hadschis. Seine energisch vorspringende Adlernase im schmalen Gesicht zeigte jedoch deutlich seinen batakkischen Ursprung, den er aber nun in Glaubenssachen gänzlich verleugnete.



Trockenscheune, die zum Aufhängen und Trocknen der Tabakblätter gebaut werden.

Die beiden Kinder schliefen bereits auf ihren Matten, die Oa (Tante) war eben mit dem Aufräumen und Reinigen des Küchen- und Eßgeschirres fertig geworden und wollte sich ihrem Manne zur Ruhe beigesellen, der aus einer Betversammlung zurückgekehrt war, als ein Wagen vorfuhr und Simujah Einlaß begehrte. Da war es nun mit der Nachtruhe vorbei; das Kokosöllämpchen wurde neu gefüllt, und der unerwartete späte Gast mußte dem atemlos lauschenden Ehepaar sein letztes Schicksal erzählen. Die Tante konnte schließlich ihr Mitleid mit der Nichte nicht unterdrücken und brach von Zeit zu Zeit in Jammerrufe und Tränen aus; der Hadschi, ihr Gatte, dagegen mochte dieser Flucht aus solch bevorzugter Stellung nicht recht beistimmen und bewunderte die Milde seines Fürsten, der von seinem Recht und seiner Macht so wenig Gebrauch machte. Dennoch war ihm die schöne Nichte nicht unwillkommen, da ihm wie seiner Frau die zwei ansehnlichen Koffer mit den darin enthaltenen Schätzen ins Auge stachen, und zudem ruhte sein Blick, durch die dunkelbraune Häßlichkeit seiner Gattin nicht verwöhnt, mit Wohlgefallen auf der schönen Verwandten. Simujah brauchte deshalb nicht lange zu bitten, und die vorläufige Aufnahme in die Familie ward ihr gewährt.

Wie freuten sich am Morgen die Kinder über die neue Gespielin, und wie zärtlich umhalste Simujah die beiden, und besonders die Schwester, die sie an den verlorenen Liebling erinnerte. So wurden die folgenden Monate für die Unglückliche zu einer Zeit neuen Auflebens, das sie das Gleichgewicht der Seele allmählich wieder finden ließ.

Geachtet in ihrer Umgebung, da alle wußten, daß sie nicht verstoßen, sondern aus eigenem Willen vom Throne gestiegen war, geliebt von der Schwester wie vom kleinen Vetter, frei in ihren Bewegungen und den von ihr immer ersehnten heimatlichen, einfachen Verhältnissen nach dreijähriger Verbannung zurückgegeben, gewann sie wieder eine fast kindliche Freude am Leben. Immer seltener tauchte aus fremder Vergangenheit die Erinnerung an den Tod ihres Kindes als wehmütiger Traum in ihrem Geiste auf; mit Hilfe der Arbeit überwand sie die Wirkung der hinter ihr liegenden düstern Geschehnisse.

Mit ihren Staatskleidern und ihrem Ueberfluß an Schmuck wußte sie nichts anzufangen, denn sie war auf Beschäftigung erpicht, da sie deren Heilkraft empfand, und half der Tante, wo nur zu helfen war, im Haushalt, im Garten, ja selbst im Reisfeld beim Pflanzen, Ernten und Reinigen, und so ließ sie es geschehen, daß der Hadschi das eine und andere Stück ihrer Kostbarkeiten veräußerte, um den Erlös der Familie oder eigenen Bedürfnissen dienstbar zu machen. Sie schneiderte selbst aus ihrem Vorrat der Tante wie den Kindern Kleidungsstücke zurecht, im Bewußtsein, damit die Schuld für ihre Beköstigung abzutragen; der Gedanke, andern zur Last fallen zu müssen, wäre Simujah unerträglich gewesen.

Da das Dorf in der Nähe einer Tabakpflanzung lag, war den Bewohnern Gelegenheit geboten, sich durch Hilfsarbeiten etwas Geld zu verdienen, was sich selbst die Männerwelt trotz ihrer Bequemlichkeit zunutze machte. Ihre gewohnte Beschäftigung diente nur zur Befriedigung ihrer eigenen Lebensbedürfnisse; und doch trugen sie darüber hinaus Verlangen nach schönen Kleidern, Schmuck, Spiel, Tabak- und Opiumgenuß und anderem mehr, wofür sie bares Geld benötigten. So lieferten denn die Männer Buscherzeugnisse, wie Rotang, Bauholz, Anakkajus (Stangen zum Tabakhängen), halfen beim Bauen von Trockenscheunen mit, während die Frauen sich hauptsächlich mit dem Aufreihen von Tabakblättern an Schnüre oder lange Holznadeln zum Zwecke des Trocknens ihre Cents und Dollars verdienten. In den Erntemonaten rückte fast das ganze Dorf aus auf die nächste Pflanzstraße und ließ sich daselbst in den zehn oder zwölf Trockenscheunen häuslich nieder.

Um zehn Uhr morgens wurde der erste Tabak von den chinesischen Kulis hereingebracht, und sogleich begann das Aufhängen und Aufspießen der Blätter zu vierzig Stück an die Schnüre oder kantigen Holznadeln (Bambans oder Serdangs) durch Frauen und Kinder, während die Männer das Aufhängen an die Stangen besorgten. Bis gegen

Abend dauerte in der strengen Zeit das Pflücken durch die Kulis und bis zum Tagesgrauen die Arbeit des Anreihens durch die braunen Männer, Frauen und Kinder. In der Frühe kam dann der weiße Assistent, um die Hölzer nachzuzählen, damit später sowohl Malaien als Chinesen den angemessenen Lohn erhielten, während sich die Nachtarbeiter neben ihrer Arbeitsstelle dem süßen Schlummer hingaben und die Chinesen die Frühstunden, bis die Sonne den Nachttau von den Blättern im Felde aufgezehrt hatte, zu anderer Beschäftigung verwendeten.

(Fortsetzung folgt.)

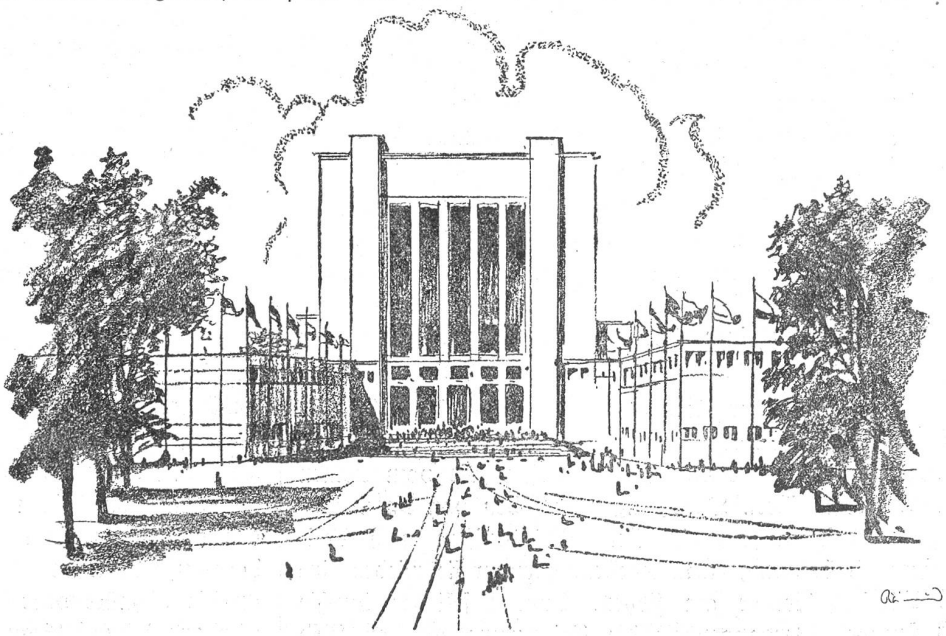
Das Erdbeben im Wallis vor 75 Jahren.

Das große Erdbeben in Süditalien läßt des katastrophalen Bebens gedenken, das vor genau 75 Jahren die Gegend von Visp und Stalden im Wallis heimsuchte. Beide Ortschaften wurden damals vollständig zerstört, mit St. Niklaus und Grächen, während andere Orte, Brig, Zermatt, mit einigen Schäden wegkamen. Schon zu Beginn des Jahres 1855, am 5. Januar, spürte man im Waadtland den ersten schwachen Erdstoß, den 30. im Laufe von wenig mehr als einem Jahre. In kurzen Zwischenräumen wiederholte sich das Beben, doch befürchtete niemand eine Katastrophe. Da erfolgte am 25. Juli 1855, wenige Minuten nach ein Uhr mittags, in Visp und Stalden ein gewaltiger Erdstoß, der die Berge in ihren Grundfesten erschütterte, so daß große Felsstücke und Steinlawinen krachend zur Tiefe stürzten. Die geängstigten Visper flüchteten sich aus ihren schwankenden Häusern ins Freie. Hinter ihnen stürzten die schönen, stattlichen Steinhäuser zusammen. Mehrere Personen wurden von fallenden Steinen oder Balken verletzt, wunderbarerweise niemand tödlich. Schon der erste Stoß brachte das Gewölbe der schönen Dreikönigskirche zum Einsturz. Auch die Martinskirche zeigte tiefe Risse, widerstand aber vorläufig noch. Im Gasthof zur „Sonne" stürzten das erste und zweite Stockwerk in die Tiefe. Zwei Reisende, Staatsrat Barman und ein Herr von Curten, die sich in ihren Zimmern im ersten Stockwerk befanden, sahen über sich die Decke fallen und spürten unter sich den Fußboden weichen, blieben aber im gräßlichen Trümmerhaufen wunderbarerweise unverletzt. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli kampierten die Leute im Freien, da immer wieder von Zeit zu Zeit die Erde bebte. Am 26. Juli wurden die Stöße wieder kräftiger. Die Häuser, die bis jetzt noch stehen geblieben waren, stürzten ebenfalls ein. Der Turm der Martinskirche fiel in sich zusammen, das Gotteshaus selber wurde im Innern so beschädigt, daß es nicht mehr betreten werden konnte. Das ganze Dorf bestand nur noch aus einem Trümmerhaufen. Ueberall in der Erde klafften Spälte und Risse, sogar im festen Gestein. Quellen und Bäche waren vollständig versiegt, dafür traten solche an anderen Stellen zu Tage. Sehr schwer wurden auch Stalden, Grächen, St. Niklaus heimgesucht. In Stalden stürzten hauptsächlich die Steinhäuser ein, während die Holzhäuser besser widerstanden. In St. Niklaus blieben nur das Pfarrhaus und das Haus des Notars verschont, alle anderen waren zusammengestürzt. In Grächen war der Kirchturm eingestürzt. Reisende, die an den Schreckenstagen des 25. und 26. Juli durchs Tal kamen, berichteten von den fürchterlichen Schrecken, die sie inmitten der herunterstürzenden Felsen auszustehen hatten. Einem Holländer wurde das Pferd, auf welchem er ritt, unter dem Leibe erschlagen, er selbst verletzt. Ein Reisender fuhr mit einem Wägelchen von Fiesch nach Brig. Er schrieb: „Als wir schlags ein Uhr bei den ersten Häusern von Brig vorbeifuhren, stürzten die Schornsteine und Dachrinnen auf die Straße; unser Pferd, das davon getroffen wurde, nahm reißaus, ward aber von aus den Häusern flüchtenden Personen aufgehalten. Erst jetzt erkannten wir, daß die Erde in Bewegung war, denn wenn schon der Sturz der Schornsteine aufgehört hatte, so war doch im ganzen Tal herum ein wildes Krachen zu hören und tausende von Steinen und Felsen kamen in wütenden Sätzen die Berge herunter. Im Hotel zur „Post" waren die Dielen herunter und die Kamine teilweise in die Küche gefallen. Wir fuhren daher mit unserem Wägelchen nach Visp; hier war aber der Schaden, den der erste Stoß angerichtet hatte, noch viel größer. Kein Haus, aus Rieg oder Stein gebaut, ist für die nächste Zeit bewohnbar. Die zwei neu ausgebesserten Kirchen sind im Innern total ruiniert....." Ein anderer Augenzeuge berichtete: „Der Anblick war furchtbar. Die ganze Bevölkerung kampiert unter freiem Himmel und mit Weinen und Klagen sieht sie kummervoll einer düsteren Zukunft entgegen. In St. Niklaus wurde eine Frau schwer beschädigt, in Grächen ein Knabe erschlagen....."

Aus Leuk wurde berichtet, daß sofort nach dem Beben die Wärme der heißen Quellen um acht Grad zunahm, daß sie zudem dreimal reichlicher, aber sichtlich trübe flossen. Ein tragikomisches Moment sei auch festgehalten: Die Gemeinden Leuk und Ems stritten seit Jahren um den Besitz eines Bergwaldes. Das Erdbeben ließ nun das strittige Objekt in der Tiefe versinken, so daß den prozessierenden Parteien nur der nackte Fels blieb.

Bis in den Oktober 1855 hinein dauerten die Erdstöße, bald schwächer, bald stärker fühlbar, immer wieder die armen Leute ängstigend. In Genf bildete sich unter dem Präsidium von General Dufour ein schweizerisches Hilfskomitee, das den Vispern beistand beim Wiederaufbau ihrer Häuser. Noch heute aber erinnern tiefe Risse in vielen Mauern an die Katastrophe.

Die Ausläufer des Bebens vom 25. Juli 1855 waren bis nach Norddeutschland spürbar. In Basel, Zürich, Bern,



Der Neubau des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, dessen Eröffnung am 16. Mai stattgefunden hat. Das Deutsche Hygiene-Museum ist bekanntlich der geistige Träger der Intern. Hygiene-Ausstellung Dresden 1930. Entwurf: Prof. Dr. Kreis